

Wilde Gedanken

Programm zu „Arabesken“ im Goethehaus

Es gab eine Zeit, da war das Ornament nicht Verbrechen, sondern Versprechen. So zeigt es die Ausstellung „Verwandlung der Welt – Die romantische Arabeske“, die im Frankfurter Goethehaus bis zum 28. Februar zu sehen ist. Das Rahmenprogramm der Schau gewährt in den nächsten Wochen mehrfach Einblick in die Jahre um 1800, in denen verzweigte Linien sich jedem Zweck außer dem des üppigen Wucherns zu entziehen schienen. Dichter und Künstler der Zeit entdeckten in der Arabeske, was Friedrich Schlegel in ihr sah: die „älteste und ursprüngliche Form der menschlichen Fantasie“, frei, formenreich und ungezügelt.

Um die Arabeske als Konstruktionsprinzip der Liedersammlung „Des Knaben Wunderhorn“ geht es in einem Vortrag von Heinz Rölleke am 28. Januar von 19 Uhr an im Haus am Dom. Am 4. Februar von 19 Uhr an diskutieren dort der Literaturwissenschaftler Günter Oesterle und der Kunsthistoriker Werner Busch über den Einzug der Arabeske in Theorie und Praxis der Romantik. Ein ganzes Seminar zur Arabeske in Kunst und Literatur lässt sich am 6., 13. und 20. Februar von jeweils 16 bis 18 Uhr besuchen. Petra Maisak und Dietmar Pravida erklären romantische Arabesken von den Werken Philipp Otto Runge bis hin zu Brentanos literarischer Auseinandersetzung mit den Arbeiten des Malers. Die Teilnahmegebühr beträgt 30 Euro, um Anmeldung wird gebeten.

Der „Natur der Arabeske“ widmet sich schließlich Friedrich Weltzien am 18. Februar von 19 Uhr an im Haus am Dom. Der Wahrnehmungspsychologe beschäftigt sich mit den verschiedenen bildnerischen Verfahren, mit denen Künstler vom 18. bis ins 20. Jahrhundert versuchten, arabeske Strukturen aus Natur und Kunst in immer neuen Verfahren aufzugreifen. Zur Finissage am 28. Februar im Arkadensaal des Goethe-Hauses begleiten die Schauspieler Michael Benthin und Lisa Stiegler die Besucher von 18.30 Uhr an mit Texten romantischer Dichter durch die Ausstellung. (Siehe Seite 27.) *balk.*

Weitere Informationen gibt es im Internet unter www.goethehaus-frankfurt.de.

Kurz & klein

Vorstellungsaussfall

Die für den 15. Januar am Schauspiel Frankfurt angesetzte Vorstellung von „Kleiner Mann – was nun?“ entfällt wegen einer Erkrankung im Ensemble. Karten können bis zum 12. Februar an der Vorverkaufskasse am Willy-Brandt-Platz umgetauscht werden. Weitere Informationen unter der Rufnummer 0 69/21 24 94 94. *balk.*

Fremde und vertraute chinesische Gefühle

Blick auf die Heimat: Arbeiten von Shen Wei sind in der Frankfurter L.A. Galerie zu sehen

Noch vor zehn oder zwölf Jahren hätte es diese Bilder nicht gegeben. Das liegt weniger daran, dass Shen Weis Aufnahmen Dokumente des rasanten Wandels der chinesischen Gesellschaft wären und mit-

hin, der Wahrheit des konkreten Augenblicks verbunden, rasch von gestern anmuten könnten. So ist es nicht. Es liegt auch nicht daran, dass der Künstler sich meist digitaler Technik bedient und sich

und seine Modelle gelegentlich auf eine intim zu nennende Weise inszeniert, die man von einem chinesischen Künstler vielleicht nicht unbedingt erwarten würde. All das spielt für Shen Weis Arbeit zwar durchaus eine Rolle. Entscheidend aber ist die Perspektive, ist der Blick, den der 1977 in Schanghai zur Welt gekommene Künstler auf das China der Gegenwart wirft.

Dieser Blick hat sich radikal verändert, seit Wei einst seine Heimat Richtung New York und Minneapolis verlassen hat. „Chinese Sentiment“, so der Titel der Ausstellung, mit der sich der erst in den Vereinigten Staaten zur Fotografie gelangte Künstler jetzt erstmals in der Frankfurter L.A. Galerie vorstellt, ist denn auch kaum an den glänzend Stahl und Glas gewordenen Monumenten der entfesselten chinesischen Moderne interessiert, die das durch die Medien vermittelte Bild des Europäers vom Reich der Mitte mehr und mehr bestimmen. Nicht das ehrfürchtige Staunen vor den Wundern des Kapitalismus oder die wuchernden Metropolen sind sein künstlerisches Thema, auch nicht das Gegenteil, die Besinnung auf Chinas sich auflösende Traditionen.

Es ist die Dialektik von Innen und Außen, von Fremdem und Vertrautem, die Shen Weis Werk im Kern zusammenhält. Der Blick des Auswanderers, der nach rund 15 Jahren erstmals wieder durch seine Heimat reist und in einer anderen Welt und einer ihm fremd gewordenen Gegenwart gelandet ist, in der er unwillkürlich nach den Bildern seiner Erinnerung und der verlorenen Jugend Ausschau hält – das ist das Spannungsfeld, das Shen Wei mit jedem seiner Stillleben und Interieurs, seiner Landschaften und Porträts neu vermisst. Wie schmal allerdings der Grat ist, auf dem der junge Künstler sich dabei bewegt, lässt sich in Anbetracht so mancher Aufnahme und insbesondere der Porträts von „Chinese Sentiment“ nicht übersehen. Wo es gelingt, sind diese Bilder voll geheimer Poesie. Wo es scheitert, bedenklich nahe am Kitsch. CHRISTOPH SCHÜTTE

Die Ausstellung in der Frankfurter L.A. Galerie, Domstraße 6, ist bis zum 18. Januar zu sehen und dienstags bis freitags von 12 bis 19 Uhr sowie samstags von 11 bis 16 Uhr geöffnet.



Innen und Außen, aber nirgendwo ein Zuhause: Die beiden Fotografien hat Shen Wei im Jahr 2011 in der Provinz Anhui aufgenommen. Fotos L.A. Galerie

Ein gedeutschtes Leben

Als Kamerafrau kommt Nina Werth in diversen Milieus herum. Angela Freiberg ist Sozialmanagerin. Zusammen haben sie die Dokumentation „Geboren in Offenbach“ gedreht.

Von Eva-Maria Magel

Nazime, die Schlagfertige, die sich nichts gefallen lässt, legt Wert darauf, „ein gutes Mädchen“ zu sein. Aber sie weiß, erst will sie eine Ausbildung, dann etwas aufbauen, dann Kinder kriegen. Bis auf die Traditionen ihrer Familie sei sie, die Tochter albanischer Einwanderer aus dem Kosovo, komplett „gedeutscht“.

Die Wortschöpfung, die Nazime häufig verwendet, erschien Nina Werth und Angela Freiberg so passend für das Leben ihrer Protagonistinnen, dass sie aus ihr am liebsten den Titel des ganzen Films gemacht hätten. Nun aber heißt er nicht „Gedeutscht“, sondern „Geboren in Offenbach“, weniger auf den Migrationsaspekt abgestellt und damit vielleicht noch treffender. Denn die drei Schwestern Bege, Nazime und Nagije, die zu Beginn des Films 21, 20 und 19 Jahre alt sind, mögen Mädchen aus einer Einwandererfamilie sein. Was sie umtreibt aber, jenseits all dessen, was ihr kultureller Hintergrund als muslimische Albanerinnen aus dem Kosovo mit sich bringt, sind die Sorgen, Nöte und Freuden, die junge Mädchen mit dem Erwachsenwerden und der Selbstständigkeit haben. Es ist der Mix aus beiden, es ist aber auch der geduldige und lebensnahe Zugang der beiden Frankfurter Filmemacherinnen, der „Geboren in Offenbach“ prägt.

Und es mag sein, dass in den gerade einmal 76 Minuten Film die Zeit und Energie nachwirken, die in ihre Herstellung flossen. Für „Geboren in Offenbach“ haben Werth und Freiberg die Schwestern fünf Jahre lang begleitet – bis sie den Eindruck hatten, eine Entwicklung sei zu ihrem Ende gekommen. Gute hundert Stunden Material hat Werth, die auch die Kamera führte, gedreht, zusammen mit der Cutterin Jystina Hajda haben sie und Freiberg daraus den Film komponiert. Nazime, Bege und Nagije mochten, was sie sahen, auch wenn es bisweilen schwer war und traurig. Oft aber auch sehr lustig. Nicht nur die drei lachen viel, sondern auch die Zuschauer.

Schon die Ausgangslage der Mädchen hatte Werth und Freiberg gefesselt. Als sie Grundschulkindern waren, starb die Mutter, der strenge Vater, bei dem sie aufwuchsen, war kaum zwei Monate tot, als die Dreharbeiten für den Film begannen. Bekanntheit geschlossenen hatten Werth und Freiberg mit den jungen Mädchen da schon lange. Vor zehn Jahren hat Freiberg, damals noch Studentin an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach, mit Werth als Kamerafrau den Dokumentarfilm „Die Schwestern Kokollari“ gedreht, eine Semesterarbeit für die Filmklasse, in der auch Werth einst studiert hat und in



Zu zweit übersteht man auch fünf Drehjahre ohne viel Geld: Nina Werth (links) und Angela Freiberg

Foto Wonge Bergmann

der sie heute unterrichtet und die Kamera bei studentischen Projekten führt. So kam es, dass Werth, Freiberg und der damalige Ko-Autor Ralph Mann im Jahr 2003 in das Kosovo reisten, nach Prishtina, wo Blauhelmsoldaten und Kriegsrelikte das Bild prägten. Die drei Teenager machten damals so wie in jedem Sommer Urlaub in der Heimat ihrer Eltern, die in den sechziger Jahren ausgewandert waren. Doch ihr Zuhause ist und bleibt Offenbach, wo die drei als jüngste von insgesamt fünf Schwestern geboren wurden.

Mehr als zehn Jahre später, am Ende der Filmarbeiten zu „Geboren in Offenbach“, ist Nazime, die mittlere Schwester, allein. Der Kontakt zu ihrer Großfamilie ist abgebrochen, der zu ihren Schwestern allenfalls sporadisch. Erst bei der Premiere vor gut einem Jahr anlässlich des Lichter-Filmfestivals in Frankfurt kommt die Familie wieder zusammen. Dahin ist zu diesem Zeitpunkt das Leben in sicheren Blutbanden. Nazime hat sich gegen die Tradition für einen Freund entschieden, der nicht albanisch ist, während die jünger

er Schwester nach einer „Blitz-Hochzeit“ noch während der Dreharbeiten einen jungen Mann aus dem Umfeld der Verwandtschaft ausgewählt hat. „Wir haben viel gelernt in diesen fünf Jahren. Unter anderem, dass man Wurzeln nicht kappen kann“, sagt Werth.

Die angeregten Diskussionen nach den bisherigen Vorstellungen zeigten, dass der Film nachwirke, sagt Freiberg. „Er scheint etwas mit den Zuschauern zu machen.“ Umso wichtiger sei es, dass die Filmemacherinnen bei den Vorführungen und Diskussionen anwesend seien. In den nächsten Monaten wollen sie den Film auch an Berufsschulen zeigen, nahe an einem Publikum, das, so wie die drei Schwestern, „gedeutscht“ ist. Außerdem ermöglicht ihnen die Frankfurter Stiftung Maecenia im Februar eine Präsentation. „Es ist sehr befriedigend, dass es bei den Gesprächen niemals um die Form geht“, sagt Werth, „sondern immer um das Thema.“

Was, sagt Freiberg zu Recht, an Werths Kamera liegt. So präsent und nah an den Personen, dass alle, die Gefilmten wie die

Zuschauer, ihre Anwesenheit vergessen. Ein Phänomen, das sich auch an anderen Arbeiten Werths beobachten lässt. Ähnlich subtil hat sie in der Langzeitdokumentation „Mannheimer Schule“ (2006) die ersten Jahre der Mannheimer Popakademie und ihrer hoffnungsfrohen ersten Studenten begleitet. Nun möchte sie mit Freiberg weitere Langzeitprojekte verwirklichen. Unter anderem, sagt Werth, würde sie gerne einen Film über den Alltag mit Schizophrenie machen.

Gemeinsam realisieren die beiden Frauen auch andere Filmprojekte, bei denen sie Idee, Schnitt, Produktion und Vermarktung gemeinsam verantworten und die Aufgaben teilen. Sie ergänzen einander ideal, sagen die beiden. Am 23. Januar ist „Geboren in Offenbach“ im Filmtheater Valentin in Höchst zu sehen. Als Teil des „Festivals des gescheiterten Films“ tourt er derzeit durch deutsche Großstädte. Gescheitert ist das Werk nach allen Kriterien erfolgreicher Filmwirtschaft: Weder sein Thema noch sein Format machten ihn tauglich für die Fernsehauswertung, stellt Werth nüchtern fest.

Verdient haben weder sie und Freiberg noch ihre Helfer an dem Film, allenfalls Freundschaftspreise haben viele Beteiligte verlangt. Dankbar sind sie und Freiberg daher für die 40 000 Euro aus der Hessischen Filmförderung: „Die hatte den Mut, ein unpopuläres Projekt zu unterstützen. Nur eine Förderung kann neue Perspektiven zulassen.“ Denn auch der Boom der Dokus im Fernsehen verlangt standardisierte Zugriffe, keine Innovation – und das ist definitiv nichts für die beiden Frauen, die, jede für sich und als Produktionspartnerinnen, mit der Bereitschaft, auf vieles zu verzichten, Filme realisieren: „Dokumentarfilm ist eine wissenschaftliche Untersuchung ohne wissenschaftlichen Kontext“, sagen sie. Das etablierte Leben vieler Altersgenossen können die beiden sich nicht leisten, aber Werth weiß auch ganz genau: „40 Jahre Festanstellung bei einem Sender, das könnte ich gar nicht.“

Freiberg hat sich früh dafür entschieden, zweigleisig zu fahren. Dank eines zusätzlichen Studiums in Sozialmanagement ist sie Quartiersmanagerin der Diakonie im Frankfurter Stadtteil Preungesheim. Soziale und filmische Arbeit zu verknüpfen ist ihr ein Anliegen, auch wenn die wenigsten ihrer Klienten wissen, dass Freiberg neben ihrem Haupt- und Brotberuf Filme macht. Werth hingegen ist leidenschaftliche Kamerafrau. „Die Kameraarbeit befriedigt meine dokumentarische Neugier“, sagt sie. Im Beruf gehört sie einer Minderheit an, allenfalls zehn Prozent der Kameraleute sind Frauen. Werth arbeitet mit verschiedenen Dokumentarfilmern zusammen, dazwischen liegen Jobs wie das Filmen von Kulturfestivals, Unterricht, Workshops in Unternehmen, Foto-produktionen, Trailer – ein Mosaik. Für ihre ureigenen Projekte braucht sie Zeit und Geld, nicht nur für Dokumentarfilme wie „Geboren in Offenbach“.

Auch Werths zweites Talent, das komödiantische, schlägt sich in Projekten nieder, die langen Atem verlangen. Erst im vorigen Jahr kam der verdiente Erfolg. Zusammen mit Carsten Strauch und Rainer Ewerri, mit denen sie seit vielen Jahren gemeinsam arbeitet, erhielt sie für die ZDF-Comedy-Serie „Götter wie wir“ den Deutschen Fernsehpreis und einen undotierten Hessischen Filmpreis. Mit Strauch und Ewerri hat Werth als Kamerafrau auch für Strauchs fast schon legendären Kurzfilm „Das Taschenorgan“ (2000) gearbeitet, in Strauchs erstem Kinofilm „Die Aufschneider“ führte sie sechs Jahre später nicht nur Regie, sondern schrieb, wie jetzt bei „Götter wie wir“, mit den beiden zusammen auch das Drehbuch. Der explosive Humor dieser Projekte (derzeit arbeiten die drei an einem „Götter wie wir“-Buch) ist für Werth auch eine Art Gegenhaltung zu ihrer dokumentarischen Leidenschaft: „Ich würde wohl unter der Grauenhaftigkeit der Welt zusammenbrechen, wenn ich sie nicht mit Humor nähme.“

Im Höchster Kino Valentin ist „Geboren in Offenbach“ am 23. Januar zu sehen. „Götter wie wir“ läuft als Hessen-Special morgen von 20 Uhr an im Deutschen Filmmuseum Frankfurt.

Für jeden Schlaftyp die richtige Matratze



»Heimtextil goes City«

Wir präsentieren bei BETTEN-ZELLEKENS das umfangreiche TEMPUR® Programm.

Gleichzeitig finden hier die

TEMPUR® Beratertage

mit Beratern aus dem Hause TEMPUR statt.

Wächtersbacher Str. 88–90 | 60386 Frankfurt

Cityhaus Sandgasse 6 | 60311 Frankfurt

vom 08.01.–10.01.2014 | 10–19 Uhr

sowie Samstag 11.01.2014 | 10–18 Uhr

Wie auch immer Sie am liebsten schlafen – den Komfort und die Druckentlastung einer TEMPUR® Matratze können Sie in jedem Fall genießen. Denn bei TEMPUR® gibt es drei Produktlinien, die Ihnen von extra-fest bis super-soft jedes gewünschte Liegegefühl ermöglichen.

TEMPUR® Original Kollektion

Ein unterstützendes, festeres Liegegefühl



TEMPUR® Cloud Kollektion

Ein unterstützendes, weiches Liegegefühl



TEMPUR® Sensation Kollektion

Ein unterstützendes, vertrautes Liegegefühl



Probieren Sie es aus! Wir freuen uns auf Sie.

Größtes TEMPUR® Studio im Rhein-Main-Gebiet

Bettenzellekens
DIE NUMMER 1 IN FRANKFURT

Wächtersbacher Straße 88–90 | 60386 Frankfurt/Main

Sandgasse 6 | 60311 Frankfurt/Main

Telefon 0 69.42 00 00-0 | www.betten-zellekens.de